

"The Text is the Thing!" : zurück zum Kanon?

Autor(en): **Wehse, Raine**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerisches Archiv für Volkskunde = Archives suisses des traditions populaires**

Band (Jahr): **97 (2001)**

Heft 1: **Thema : Volkskundliche Erzählforschung**

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-118079>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«The Text is the Thing!» Zurück zum Kanon?

Rainer Wehse

«Im Anfang war das Wort» beginnt das Johannesevangelium seinen kursorischen Abriss der Heilsgeschichte und fährt in Vers 3 fort: «Alle Dinge sind durch dasselbe gemacht, und ohne dasselbe ist nichts gemacht, was gemacht ist.» Hier ist weder die Rede von Kontexten noch von Bedeutung, Performanz oder denen, die das Wort gebrauchen.

Worte stehen selten allein. Mehrere von ihnen in sinnvollem Zusammenhang ergeben einen Text. In Weiterführung des biblischen Gedankens könnte man also sagen: The text is the thing. Bei diesem Motto handelt es sich um die Überschrift eines programmatischen Aufsatzes von D. K. Wilgus aus dem Jahr 1973, der sich unter dem Postulat des Titels mit behavioristischen Tendenzen in der Erzählforschung kritisch auseinandersetzt¹, wobei er mit der Deklaration seines wissenschaftlichen Standpunktes in der Überschrift wiederum auf eine Prägung George Lyman Kitredges aus den 30er-Jahren des 20. Jahrhunderts zurückgreift.² Die Auseinandersetzung um den Schwerpunkt der Erzählforschung, Text versus «Drumherum», ist also einigermassen betagt. Aufgenommen wurde die Diskussion jüngst wieder von Michael Chesnutt, der in seinem Vortrag bei der Tagung der International Society for Folk Narrative Research in Göttingen 1998 zu bedenken gab: «If folklore is not text but context it may be more efficiently dealt with by anthropologists; if it is not the union of form, content, and mode of dissemination, but merely a mental condition, it may be equally well be left to the ethnologists. Both groups are ready and willing to play out this scenario.» Wenn Folklore nicht Text, sondern Kontext ist, könnten sich die Kulturanthropologen damit wirkungsvoller beschäftigen. Wenn sie nicht die Einheit von Form, Inhalt und Verbreitungsart ist, sondern eine mentale Kategorie, könnte man sie genauso gut den Völkerkundlern überlassen. Beide Disziplinen sind bereit und willens, dieses Szenario durchzuspielen.³ Spricht hier – seit 70 Jahren – die Reaktion, welche sich altmodisch gegen jegliche Modernisierung einer Volkserzählforschung zur Wehr setzt? Um dies zu beantworten, ist zunächst die Frage zu stellen, ob die Volkskunde sich wirklich vom Objekt, dem Text, entfernt hat und ob daraus Gefahren für die Disziplin selbst entstanden sein könnten, insbesondere im Hinblick auf die Erzählforschung.

Fachintern suspekt geworden ist die Erzählforschung besonders seit den ideologischen Positionskämpfen 1968 ff. Man forderte z. B., «Erzählungen als Ausdruck sozialer Konflikte zusehen, deren Darstellung den Erzählforscher zum Sozialforscher machen könnte»⁴. Elfriede Moser-Rath kommentierte 1973: «In den vehement geführten Auseinandersetzungen der letzten Jahre um eine neue Konzeption der Volkskunde konnte man [...] den Eindruck gewinnen, die Erzählforschung sei als überfrachtete Kategorie des Kanons zur Spielwiese einiger Spezialisten deklariert oder vom Tisch gewischt worden. Abschied von der Erzählforschung»⁵ Nein,

den gab es allerdings so krass nicht. Markantester Gegenbeweis ist die Forschungsstelle und Publikation «Enzyklopädie des Märchens» in Göttingen – neben dem «Atlas der deutschen Volkskunde» das Jahrhundertwerk der deutschsprachigen Erzählforschung und des Faches Volkskunde überhaupt. Jedoch handelt es sich dabei um ein Projekt, dessen Gründung längere Zeit vor der Umorientierung lag. Solch ein Werk in den 70er-Jahren des 20. Jahrhunderts zu konzipieren, wäre schier unmöglich gewesen.

Paradigmenwechsel sind fruchtbar und nötig für eine lebendige Wissenschaft. Paradigmen als Mode mit Allgemeingültigkeitsanspruch jedoch sind per se unwissenschaftlich, weil sie, um Tagore zu paraphrasieren, den Himmel durch ein Pfeifenrohr betrachten und ihn aufgrund der eingengten Sichtweise klein nennen müssen. Was nun hat der Paradigmenwechsel der 70er-Jahre bewirkt? Um nur ein, dafür aber aussagekräftiges Beispiel zu nennen: Selbst an renommierten Universitätsinstituten, z. B. Göttingen, mit exzellenten Erzählforschern wie Elfriede Moser-Rath, Rudolf Schenda, dem Emeritus Kurt Ranke als Nachfolger von Will-Erich Peuckert und den Mitarbeitern der «Enzyklopädie des Märchens», schrumpfte die Zahl der einschlägigen Lehrveranstaltungen ebenso wie die der Magisterarbeiten und Dissertationen zu einer *quantité négligeable*. Und obwohl zu jener Zeit auf dem Publikationssektor weiterhin Beachtliches geleistet wurde, gelang es den Lehrenden der deutschsprachigen Universitäten selten, die Volkserzählung, wenn überhaupt, attraktiv zu vermitteln und damit Nachwuchs heranzubilden, der in die Fusstapfen von illustren Gelehrten einer einst weltweit beachteten deutschsprachigen Erzählforschung hätte treten können. Spätes Schlüsselerebnis für mich war die Bemerkung einer erstaunten Münchner Doktorandin – also aus einem hierfür eher unverdächtigen Institut mit immerhin zwei Herausgebern der «Enzyklopädie des Märchens» – bei der Sitzung der Kommission für Erzählforschung während der Tagung der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde in Halle 1999: Ob der für sie unerwarteten Teilnehmer tat sie kund, sich unter Erzählforschern eigentlich immer nur greise Herren mit grauen Bärten vorgestellt zu haben! – Wie kam es also in den letzten dreissig Jahren zu diesem schiefen Bild, zu dieser schiefen Lage?

1. Legen wir für die Volkserzählung und die Volkskunde allgemein zwei Definitionen zugrunde: Leopold Schmidts Bezeichnung unseres Faches als «Wissenschaft vom funktionellen Aufbau des Lebens in überlieferten Ordnungen»⁶ von 1947 und Michael Chesnutts Versuch von 1998: «Folklore has [...] to do with the informal sharing of intellectual property and artistic talents among the ordinary inhabitants of town and country, and its study derives coherence from the mechanism that enables such sharing to take place. That mechanism is what we call tradition.»⁷ In beiden Definitionsversuchen ist «Überlieferung» wichtig(st)es Element. Aus diesem Verständnis ergibt sich zwingend eine Narrativistik als u. a. historische Erzählforschung. Dementsprechend entstanden notwendige und markante Studien zum Erzählen und zur Volkserzählung in der Vergangenheit. Doch gab es Unterlassungssünden. Sie liegen vorrangig in einem zu selten vorhandenen Brücken-

schlag zur Gegenwart, um Wandel und Variation ermessen zu können, wie sie etwa Lutz Röhrichs Froschkönigmonographie⁸ intendiert, Rudolf Schendas «Von Mund zu Ohr»⁹ oder jüngere Beiträge zu Frühformen der modernen Sage. Warum beschäftigen wir uns z.B. vorrangig mit den für das gegenwärtige Leserverständnis blassen Schildbürgern als Beispiel für Ortsneckereien, ohne heutige, jedem bekannte Funktionsäquivalente zu benennen, wie sie etwa die Interpretation der Buchstaben auf Autonummernschildern darstellt: OHA: Oberharzer Affen. – OHA, NOM und DUD/machen den Verkehr kaputt. – Schlimmer noch als Eis und Schnee/EBE und FFB. – EMS: Einer muss sterben. – BDG: Bayerischer Gebirgsdepp oder das Kennzeichen am Auto des namibischen Präsidenten, GRN, das interpretiert wird als «Guerillas regieren Namibia.» Warum wird das heutige Leben des Märchens so wenig umfassend betrachtet, obwohl es an allen Ecken und Enden boomt, auch als Umarbeitung und Parodie. Beispiele dafür sind Internet, Bilderwitz, Bildergeschichte, Karikatur, zeitgenössisches Märchenerzählen, Verkleidungen, Theater und Oper, Fernsehen, Radio, Malerei, Plastik und Dekor, Andenken, Zeitung, Illustrierte und Reklame, Touristenstrassen, Museen, Märchen und Freizeitparks, Vorgärten, Volkshochschulen oder der Einsatz von Märchen als Lebenshilfe und Therapie. Warum blenden Reinhard Hallers nach den modernsten volkswissenschaftlichen Methoden durchgeführten Sammlungen bayerischer Volkserzählungen die heute aktuelle moderne Sage aus?¹⁰ – Der allgemein zu konstatierende mangelnde Gegenwartsbezug mag vielen eher im Hier und Jetzt verankerten Studenten der neuen Generation die Erzählforschung als verstaubte Archivwissenschaft haben erscheinen lassen.

2. Durch die ablehnende Haltung gegenüber einem Paradigma besonders des 19. Jahrhunderts, nämlich dem Vorrang der Rettung sterbenden Volksgutes in letzter Minute, «ehe es verklingt», durchwühlte, interpretierte, analysierte man in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts lieber alte Sammlungen, als neue anzulegen. Wandel und Variation, neue Weltansichten und Konfliktbewältigungsstrategien können aber nur durch die Zeiten verfolgt werden – nicht synchron – wenn der diesbezügliche Bestand an Volkserzählungen im Sinne von Restudies (natürlich als «thick corpus») immer wieder dokumentiert wird – was in heutigen Zeiten mit den Möglichkeiten besonders von Tonband und Video sogar unendlich viel leichter geworden ist als zu den Zeiten der Grimms oder auch nur in der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts. In aktuellen Textsammlungen würde sich auch ein breiteres nichtwissenschaftliches Publikum wiederfinden sowie der gegenwartsorientierte Student. Stattdessen blieb es etwa Romanisten vorbehalten, mit einer Taschenbuchsammlung von Sprachwitz und -spielen der Jetztzeit an die Öffentlichkeit zu treten.¹¹ Rühmliche Ausnahmen innerhalb der Volkskunde bilden die Forschungen zur aktuellen Sage mit u.a. ausgezeichnet kommentierten europäischen Sammlungen, etwa Leea Virtanens «Varastettu isoäiti»¹², Bengt af Klintbergs in mehrere Sprachen übersetzte «Ratte in der Pizza»¹³ oder Helmut Fischers «Rattenhund»¹⁴ sowie zahlreiche gegenwartsbezogene Veröffentlichungen Wolfgang Mieders zum Sprichwörter- und Redensartengebrauch.¹⁵

3. Was den traditionellen Kanon betrifft, so ist dieser seit Herder kaum erweitert worden, d.h. in der dokumentierenden Forschung. Selbstverständlich sind Gattungen wie Memorat und Fabulat bekannt. Natürlich berücksichtigen, meist lokale, Sammlungen auch andere Kleingattungen. Aber selbst moderne Kompilationen wie Emily Gerstner-Hirzels aus der Dialektforschung erwachsene Bücher zur Volksüberlieferung des Tessiner Ortes Bosco Gurin¹⁶ suchen, finden und gliedern vorzugsweise nach klassischen Gattungen. Gegen Sammlung und Kategorisierung nach diesen Gesichtspunkten ist nichts einzuwenden, nur ist der Teil der Tradition, welcher sich zudem auf viele sterbende wie bereits gestorbene Gattungen bezieht, übergewichtet. Wo findet z.B. eine nennenswerte volkskundliche Auseinandersetzung mit der lebendigsten aller gegenwärtigen Gattungen statt, nämlich dem Witz? Allein in den letzten zehn Jahren zogen u.a. folgende neue Witzwellen nahezu unbemerkt an der Volkskunde vorbei: Trabiwitz, Mantawitz, Blondinenwitz, männerfeindlicher Witz, nach dem Elchtest die A-Klasse-Witze, Lady-Di-Witze, der Leprawitz, der Aidswitz, Kinderschänderwitz, Clinton-Witz, Computerwitz, Drei-Wünsche-an-eine-Fee-Witz. Welch vertane Chance, hier nicht zu dokumentieren und gültige Aussagen zum Zeitgeist aus der Weltsicht des Witzes zu machen: zum Umgang mit der alltäglichen Wirklichkeit, zu Ängsten, Konflikten, Klischees, zur Bewältigung von Problemen durch Humor. In der gesamten deutschen Volkskunde liegt in Buchform überhaupt nur eine einzige Sammlung rein mündlich aufgezeichneter Witze vor, und diese zudem eingeeignet auf die Überlieferung der Kinder.¹⁷ Mit den auf der Basis von Sprichwort und Redensart erwachsenen Spontisprüchen der 70er- und 80er-Jahre hat der Eichborn-Verlag der Volkskunde den Rang abgelassen. Und wo findet eine Auseinandersetzung statt mit ebenfalls sehr lebendigen Kleingattungen wie Flüchen, Albumsprüchen der Gegenwart, dem Lebensmotto, funktionalen Gattungen wie den Gute-Nacht-Geschichten, dem Zungenbrecher, der Makkaronisprache, Kindergeheimssprachen wie der Erbsensprache, volksläufigen Gedichten, traditionellen Eselsbrücken in Spruchform, Fingersprüchen, Sprüchen allgemein, der verkehrten Welt, den Limericks und Schüttelreimen, Fremdsprachen- und Dialekttests, Kinderschreckgeschichten mit Pointe, Erzählungen im Zusammenhang mit Kneipenspielen unter Zuhilfenahme von Streichhölzern, Papierfaltarbeiten und anderen Requisiten sowie vielem andern mehr, und vor allem mit der Parodie als möglicherweise einzige wirkliche «Einfache Form»¹⁸?

4. Wenn es im gerade behandelten Punkt um eine Ausweitung der Gattungsvielfalt im Rahmen der vorrangig mündlichen Überlieferung gegangen ist bzw. um eine stärkere Gewichtung bisher wenig berücksichtigter Formen, muss jetzt einer Gattungsreduzierung das Wort geredet werden. Sollte Tradition wirklich Kriterium einer Definition der Volkserzählforschung und darüber hinaus der Volkskunde sein – womit sie sich überhaupt nur als historische Wissenschaft legitimiert –, dann sind Forschungsgebiete wie z.B. Oral history, Biografie, Comics oder Kriegeromane nicht Gegenstand der Erzählforschung. Das international gehandelte Aperçu «Volkskunde ist, was ein Volkskundler macht» spottet letztlich ironisch über die Hilflosigkeit einer sich zunehmend verwässert und richtungslos dar-

stellenden Disziplin. Gattungsbegrenzung wäre hier Schadensbegrenzung im Sinne einer Schärfung des Fachprofils nach innen und aussen. Wie sagt doch der ominöse Volksmund: «Schuster bleib bei deinen Leisten!»

5. Wieder um eine Ausweitung geht es in diesem Punkt. Ihren Anfängen gemäss sammelte und sammelt die Erzählforschung vorzugsweise nach Gattungen, die ihrerseits auch wieder nur Konstrukte sind. Später kommen regionale und nationale sowie auf einen einzigen Erzähler bezogene Monografien hinzu. Linda Dégh setzt einen Meilenstein mit der Untersuchung einer Erzählgemeinschaft.¹⁹ Aber auch hier geht es um Erzähler nur von Märchen – also wiederum die Beschränkung auf eine einzige Gattung. Was fehlt, sind Gesamtdokumentationen von Erzählanlässen wie Parties, Stammtisch, Zeltlager, Kaffeeklatsch usw., bei denen nicht nur traditionelles Erzählgut, sondern jegliche Art von verbaler (und nichtverbaler) Kommunikation vorkommt. Erst aus diesem Zusammenhang lässt sich der Stellenwert volkskundlich relevanter Gruppierungen im gesamten Kommunikationsgefüge des Menschen ablesen – der wirkliche, vielstrapazierte «Sitz im Leben».

6. Nötig ist auch eine Befreiung aus dem verengten Blickwinkel der Zitierkartelle bzw. Zitiergewohnheiten. Ich will direkt sein und als Beispiel zwei Forscher nennen, die, gemessen an der Gewichtigkeit ihres Œuvres, völlig im Hintergrund stehen: Alfred Cammann, der weitgehend als einziger bereits Postulate der im vorhergehenden Punkt erwähnten Desiderata verwirklicht hat und vielleicht der fruchtbarste aller rezenten deutschen Feldforscher ist²⁰, sowie einer der besten Kenner von Märchen speziell der Romania und ihrem Leben in situ, Felix Karlinger.²¹ Gleiches gilt für fremdsprachige Literatur, deren mangelnde Rezeption allerdings durch die nicht zu bewältigende Fülle von Publikationen zur Volkserzählung allgemein und durch verständliche sprachliche Inkompetenz exkulpiert werden könnte.

7. Schlussendlich und zusätzlich wäre an den Vertretern der Erzählforschung zu kritisieren, dass sie jämmerlich klagen – zuweilen –, wie schlecht es doch der Branche gehe, anstatt selbstbewusst zu realisieren, dass die Erzählforschung der traditions- und ergebnisreichste Zweig der Volkskunde ist, über ein unvergleichlich diffiziles Instrumentarium verfügt und vielfältige Aussagen über die Befindlichkeit der Menschen gemacht hat, machen kann und hoffentlich in Zukunft auch weiterhin machen wird. «Homo faber, homo loquens» hat Alberto Maria Cirese ein Kapitel seines Buches «Il dire e il fare nelle opere dell'uomo»²² überschrieben und charakterisiert damit zwei der wichtigsten kulturschaffenden Elemente menschlichen Seins.

«Im Anfang war das Wort.» Wenn eine Schrift wie die Bibel als weltkulturformendes Buch dies an den Beginn allen Seins setzt, sollte man auch für die Erzählforschung in Anspruch nehmen können, dass das Wort, der Text, zentrales Anliegen zu sein hat. Alles andere bedeutet – um in der Sprache des «Buchs aller Bücher» zu bleiben – den Abfall vom wahren Glauben, oder, um mit dem Kunsthistoriker Hans Sedlmayr zu sprechen, den «Verlust der Mitte»²³. Notwendig ist eine Schärfung des volkskundlichen Erzählforscherprofils im Hinblick auf die Kategorie «Tradition»,

eine gleichmässiger Gewichtung des Kanons in Forschung und Veröffentlichung, ein allgemein stärkerer Brückenschlag der historischen Narrativistik hin zur Gegenwart und eine wachere Aufmerksamkeit gegenüber volkskundlich relevanten, derzeit aktuellen Gattungen im Kontext allgemeinen Kommunizierens, bei häufigen Restudies in Form von Text-, Performanz- und Kontextuntersuchungen mit Publikationen als «thick corpus»²⁴, kurz: dem Sitz der Volkserzählung im Leben, besonders heute.

Anmerkungen

- ¹ D.K. Wilgus: «The Text Is the Thing.» In: *Journal of American Folklore* 86 (1973), 241–252.
- ² Arthur Palmer Hudson: *Folksongs of Mississippi and Their Background*. Chapel Hill 1936, viii.
- ³ Veröffentlichung: Michael Chesnutt: *Who Took the Folk Out of Folk Narrative*. In: *Copenhagen Folklore Notes* 2–3 (1998), 1–7, hier 7.
- ⁴ Elfriede Moser-Rath: Gedanken zur historischen Erzählforschung. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 69 (1973), 61–81, hier 61.
- ⁵ Ebd., 62.
- ⁶ Leopold Schmidt: *Die Volkskunde als Geisteswissenschaft* (1947). In: *Gedenkschrift für Leopold Schmidt (1912–1981) zum 70. Geburtstag*. Wien 1982, 26–57, hier 30f.
- ⁷ Chesnutt (wie Anm. 3) 3.
- ⁸ Lutz Röhrich: *Wage es, den Frosch zu küssen. Das Grimmsche Märchen Nummer Eins in seinen Wandlungen*. Köln 1987; vgl. auch Hans-Jörg Uther (Hg.): *Märchen in unserer Zeit*. München 1990; Katalin Horn (Beiträge 1–5) und Annemarie Verweyen (6–7): *Das Weiterleben des Märchens in unserer Zeit*. In: *Märchenspiegel* 2 (Juni 1991), 2–4; 2 (Okt. 1991), 7–10; 3 (Mai 1992), 7–11; 3 (Okt. 1992), 4–6; 4 (März 1993), 8–10; 4 (Mai 1993), 11f.; 4 (Aug. 1993), 6f.
- ⁹ Rudolf Schenda: *Von Mund zu Ohr. Bausteine zu einer Kulturgeschichte volkstümlichen Erzählens in Europa*. Göttingen 1993.
- ¹⁰ z.B. Reinhard Haller: *Rauhacht. Sagen aus dem Bayerischen Wald*. Grafenau 1976; ders.: *Sagen aus Niederbayern*. Regensburg 1977; ders.: *Von Truden und Hexen. Sagen aus dem Bayerischen Wald*. Grafenau 1977; ders.: *Rockaroiß'schichtn. Sagen aus dem Bayerischen Wald und dem Böhmerwald*. Grafenau 1979; ders.: *Natur und Landschaft. Sagen aus dem Bayerischen Wald*. Grafenau 1983.
- ¹¹ Peter Koch, Thomas Krefeld und Wulf Österreicher: *Neues aus Sankt Eiermark. Das kleine Buch der Sprachwitze*. München 1997.
- ¹² Leea Virtanen: *Varastettu isoäiti. Kaupungin kansantarinoita (Die gestohlene Grossmutter. Volks-sagen aus der Stadt)*. Helsinki 1987.
- ¹³ Bengt af Klintberg: *Råttan i pizzen. Folksägner i vår tid*. Stockholm 1986, deutsch: *Die Ratte in der Pizza und andere moderne Sagen und Grossstadtmythen*. Kiel 1990.
- ¹⁴ Helmut Fischer: *Der Rattenhund*. Köln 1991.
- ¹⁵ z.B. Wolfgang Mieder: *Antisprichwörter*. 3 Bde. Wiesbaden 1982/1985/1989; ders.: *Proverbs Are Never Out of Season: Popular Wisdom in the Modern Age*. New York 1993; ders.: *Verdrehte Weisheit: Antisprichwörter aus Literatur und Medien*. Heidelberg 1998; ders. und Anna Tóthné Litovkina: *Twisted Wisdom. Modern Anti-Proverbs*. Burlington, Vt. 1999.
- ¹⁶ Emily Gerstner-Hirzel: *Aus der Volksüberlieferung von Bosco Gurin. Sagen, Berichte und Meinungen, Märchen und Schwänke*. Basel/Bonn 1979; dies.: *Reime, Gebete, Lieder und Spiele aus Bosco Gurin*. Basel 1985.
- ¹⁷ Rainer Wehse: *Warum sind die Ostfriesen gelb im Gesicht? Die Witze der 11–14jährigen – Texte und Analysen*. Frankfurt (Main)/Bern 1983.
- ¹⁸ Ders.: *Parodie – eine neue Einfache Form?* In: *Jahrbuch für Volksliedforschung* 27/28 (1982/1983), 316–334 (= Festschrift für Lutz Röhrich).
- ¹⁹ Linda Dégh: *Märchen, Erzähler und Erzählgemeinschaft dargestellt an der ungarischen Volksüberlieferung*. Berlin 1962.

- ²⁰ z. B. Alfred Cammann: *Heimat Wolhynien*. Bd. 1–2. Marburg 1985/1988; ders.: *Aus der Welt der Erzähler. Mit russland- und rumäniendeutschen Berichten und Geschichten*. Marburg 1987; ders.: *Märchen – Lieder – Leben in Autobiographie und Briefen der Russlanddeutschen Ida Prieb*. Marburg 1991.
- ²¹ z. B. Felix Karlinger: *Märchentage auf Korsika*. Köln 1984; ders.: *Auf Märchensuche im Balkan*. Köln 1987; ders.: *Geschichte des Märchens im deutschen Sprachraum*. Darmstadt ²1988.
- ²² Alberto Maria Cirese: *Il dire e il fare nelle opere dell'uomo*. Gaeta 1998.
- ²³ Hans Sedlmayr: *Verlust der Mitte. Die bildende Kunst des 19. und 20. Jahrhunderts als Symptom und Symbol der Zeit* (1948). Berlin 1955 u. ö.
- ²⁴ Lauri Honko (Hg.): *Thick Corpus, Organic Variation and Textuality in Oral Tradition*. Helsinki 2000 (*Studia Fennica Folkloristica* 7).